



 *erlebnisweg
sternenweiher*



erleben entspannen entdecken

 **Naturschutz**
Richterswil – Samstagern

 **ORTSMUSEUM
RICHTERSWIL**
IM HAUS ZUM BÄREN

Gemeinde  Richterswil

 **Baudirektion
Kanton Zürich**
AWEL Amt für
Abfall, Wasser, Energie und Luft

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Richten Sie Ihren Blick auf das Schöne und Positive in unserer Gemeinde! Der Erlebnisweg um den Sternenweiher bildet ein Teilprojekt des Präventionsprojektes «Lebens(t)räume», das durch die Arbeitsgruppe NETZ initiiert wurde und mit vielen Mitveranstaltern im Jahr 2008 realisiert wird.

... erforschen ... erspüren ... ertönen ...
ertasten ... erträumen ... erwachen ...
erzählen ... erspüren ... erstrahlen ...
erleben ...

- 1 Barfussweg
- 2 Krebse
- 3 Höhlenbrüter
- 4 Fische
- 5 Wasservogel
- 6 Der Eichelhäher
- 7 Lebensraum Eiche
- 8 Stauanlage Zinggeler
- 9 Baumringe
- 10 Findlinge
- 11 Wurzeln
- 12 Samstagn; Name und Bräuche
- 13 Sternenschanze
- 14 Photosynthese
- 15 Riedwiese

Das alles und noch viel mehr bietet Ihnen der Besuch des Erlebnisweges rund um den Sternenweiher! Lassen Sie sich durch [geschichtliche](#) Aspekte rund um die Sternenschanze und den Sternenweiher in die Vergangenheit entführen.

Die [Findlinge](#) am Wegrand stammen ebenfalls aus lang vergangenen Zeiten und haben einen weiten Weg hinter sich. Rund um den Sternenweiher – Natur pur – eine schöne Möglichkeit, Näheres über die [Pflanzen-](#) und [Tierwelt](#) zu erfahren. Und auf dem [Barfussweg](#) können Sie, ganz im Hier und Jetzt, unseren natürlichen, vielseitigen Lebensraum erfahren, ertasten... «mit beiden Füßen im Leben stehen»!



Zu diesem Erlebnis sind Sie alle herzlich eingeladen!

Beim Erlebnisweg mitgewirkt haben:

- Arbeitsgruppe NETZ: Präsidentin und Gemeinderätin Marlies Desarzens
Schulpflegerin Daniela Lenz,
Jugendkoordinator Daniele Gasparini
- Baudirektion Zürich: Geologe Werner Blüm
- Gemeinde Richterswil: Förster Georg Kunz
- Naturschutz Richterswil/Samstagn:
Ornithologin Marguerite Salzmann
- Ortsmuseum Richterswil: Historikerin
Nicole Billeter, Präsidentin Anita Pfister

Barfussweg

Auf der 720m langen Strecke stehen das Naturerleben und die Förderung des allgemeinen Wohlbefindens im Vordergrund. Ein grosses Vergnügen bereitet es, ohne Schuhe die wechselnden Untergründe wie Kies, Splitt, Wasser, Wiese, Steine, Holzschnitzel und Teer zu begehen, zu spüren und zu erleben.

Diese Fussmassage der besonderen Art durchblutet die Füsse und wirkt sich positiv auf den gesamten Organismus aus; das Herzkreislaufsystem wird verbessert, die Abwehrkräfte werden aktiviert und die Vitalität gemäss den kneippischen Grundsätzen gestärkt.

Die Füsse finden die natürliche Stellung wieder, alle Muskeln werden gleichmässig trainiert, die Wölbungen gewinnen Kraft und Halt und dies überträgt sich entspannend auf den ganzen Körper. Kinder laufen meist auf Antrieb problemlos barfuss, Erwachsene brauchen nach jahrelanger Vernachlässigung der Füsse meist eine Gewöhnungsphase. [Viel Spass!](#)

begehen – spüren – erleben



- 1 Start des Barfussweges, Bänkli zum Absitzen und Ausziehen der Schuhe
- 2 Abschnitt auf Weg mit Rundkies
- 3 Abschnitt auf Weg mit Splitt
- 4 Abschnitt Wasserwaten im Bach
- 5 Abschnitt Rasen, Streifen entlang Wiese mähen mit Rasenmäher
- 6 Abschnitt mit grobem Rundkies
- 7 Abschnitt mit Holzschnitzel
- 8 Abschnitt Waten im Sumpf

Krebse



Edelkrebs (*Astacus astacus*)



Roter Sumpfkrebs (*Procambarus clarkii*) Aus Amerika



Dohlenkrebs (*Austropotamobius pallipes*) Heimische Art

Diese Krankheit wird von resistenten amerikanischen Krebsarten übertragen und sorgte für den Zusammenbruch vieler Bestände. Auch der Konkurrenzdruck der eingewanderten Arten spielt eine Rolle. Zum Glück hat der Edelkrebs auch heute noch seine Nischen, wo er sich wohl fühlen kann. Der Sternenweiher ist eine davon. Dieses nachtaktive Tier führt ein heimliches Leben. Oft leben viele Krebse in einem Gewässer, ohne dass die meisten Menschen etwas davon merken. Gross ist dann die Überraschung, wenn das gepanzerte Wesen mit den kräftigen Scheren plötzlich auftaucht. Zu fürchten braucht man

sich nicht, denn der Edelkrebs ernährt sich von Wassergetier und ins Wasser gefallenem Cerevelats vom Picknick. Aber wenn man ihn unvorsichtig ergreifen will, kann er ganz schön fest kneifen...

Beobachtungstipp: Nachts mit einer kräftigen Taschenlampe den Uferbereich absuchen. Die Krebse sind nach Sonnenuntergang auf Nahrungssuche und dann manchmal zahlreich zu entdecken. Tagsüber kann man vorsichtig Steine im Wasser wenden und dem Edelkrebs an seinem Rückzugsplatz begegnen.

*Der Edelkrebs (*Astacus astacus*) gilt in der Schweiz als stark gefährdete Art und ist in vielen grossen Gewässern wie dem Zürichsee rar geworden. Dem Edelkrebs hauptsächlich zu schaden macht die Krebspest.*

Höhlenbrüter

Pflanzen und Tiere stellen Ansprüche an ihren Lebensraum, ohne den sie nicht überleben können. Verschiedene Vogelarten brüten nur in Höhlen.



Fotos www.gartenspaziergang.de

Wo alte Bäume mit Astlöchern oder Spechthöhlen fehlen, hängen Vogelschützer Nistkästen auf, um den Fortbestand der Höhlenbrüter zu ermöglichen.

In der Gemeinde Richterswil-Samstagern unterhält der «Naturschutz Richterswil-Samstagern» 250 Nistkästen. Jeden Winter erstellen Ornithologen eine Statistik der verschiedenen Arten von Höhlenbrütern, um die Bestände zu überwachen. Sie putzen gleichzeitig die Nistkästen.

Nistkästen kann man in Obstgärten (Hochstamm), Wäldern, Parks und Gärten aufhängen. Sollten Sie eine Katze besitzen, verzichten Sie in Ihrem Garten auf einen Nistkasten.

Wettbewerbsfrage 1:

Die abgebildeten Vögel brüten in unserer Gemeinde sehr oft in Nistkästen. Welche Arten sind das?

Wettbewerb: siehe auch Posten 9.

Fische



Egli oder Flussbarsch (*Perca fluviatilis*)

In der Schweiz verbreitet und zahlreich. Erkennungsmerkmal sind seine schwarzen Querstreifen. Er ernährt sich räuberisch von Wirbellosen und Fischen.

Beobachtungstipp: Hält sich gerne in Gruppen und bei Unterständen auf. Ein Blick unter einen Busch am Wasser oder ein Boot kann sich lohnen. Am Zürichsee im Sommer häufig zu beobachten.



Hecht (*Esox lucius*)

Einer der grössten Fische der Schweiz. Bewohnt fast alle Gewässer und attackiert seine Beute aus dem Hinterhalt. Am deutlichsten zu erkennen ist er am «Entenschnabel».

Beobachtungstipp: Der Hecht hält sich meistens unbeweglich im Wasser und gleicht einem Ast. Ausschau hält man am erfolgreichsten in der Nähe von untergetauchtem Astwerk oder unter Bäumen. An warmen Frühlingstagen steigt er gelegentlich an die Oberfläche und nimmt ein Sonnenbad.



Rotaugen oder Schwale (*Rutilus rutilus*)

Ein typischer «Weissfisch». So werden die Fische bei uns genannt, die weder Edelfische noch besondere Raubfische sind. Diese Fische ernähren sich von kleinen Wirbellosen und Pflanzen. Die Rotaugen bilden zusammen mit den anderen Weissfischarten die Nahrungsgrundlage vieler Vögel und der Raubfische. Abgesehen von einigen Arten wie dem bekannten Karpfen, sind sie für den Menschen eher unbedeutend.

Beobachtungstipp: Weissfische halten sich gerne in Schwärmen und kleinen Gruppen an der Wasseroberfläche auf. Da sie Brot mögen, lassen sie sich gut damit füttern und beobachten.

Die Fische sind mit mehr als 20 000 bekannten Arten die formenreichste Gruppe der Wirbeltiere auf der Erde. In den Schweizer Gewässern sind davon rund deren 50 vertreten. Je nach Zustand, Grösse und Bewirtschaftung leben in einem Schweizer Gewässer 5 – 30 Fischarten.

Wasservögel



Die Stockente (*Anas platyrhynchos*)

Als grösste und häufigste einheimische Ente kann die Stockente bis 60 cm gross und bis 1,5 kg schwer werden. Wild lebend wird sie bis 15 Jahre alt. Anfang Juli mausert der Erpel sein unverkennbares Prachtkleid, wobei alle Schwungfedern gleichzeitig ausgewechselt werden. Dadurch kann der Verwandlungskünstler drei bis vier Wochen lang nicht fliegen. Im Schlichtkleid, welches bis August getragen wird, sieht er dem Weibchen sehr ähnlich, jedoch mit gelbem Schnabel und hellerem Spiegel (blauschwarz-weiße Federn an der Körperseite).

Die am häufigsten anzutreffenden Wasservögel des Sternenweiher sind die Stockente und das Blässhuhn. Unspektakulär und langweilig? Langweilig vielleicht ja, da sie ganzjährig hier anzutreffen sind, aber keineswegs unspektakulär! Unsere gefiederten Stammgäste weisen einige Besonderheiten auf ...

Eine Bürzeldrüse an der Schwanzwurzel liefert den Stockenten das Fett für die Gefiederpflege. Durch regelmässiges Einfetten bleiben die ca. 10 000 Daunen und Deckfedern geschmeidig und somit wasserdicht. Unter und zwischen den Federn kann so ein Luftpolster bestehen, wodurch die Ente einerseits auf dem Wasser getragen wird und andererseits zusammen mit dem Fettpolster unter der Haut eine Auskühlung verhindert wird.



Das Blässhuhn (*Fulica atra*)

In der Schweiz weit verbreitet und häufig anzutreffen ist auch das Blässhuhn, ebenfalls Blässralle oder Taucherli genannt. Das weisse

Stirnschild und die langen grünlichgrauen Zehen mit Schwimmflappen sind kennzeichnend für die grösste und bekannteste Rallenart unserer Gewässer. Das 30 cm grosse und bis 900 g schwere Blässhuhn ist auf dem Wasser äusserst wendig und kann mit dem Körper ganz untertauchen, so dass nur noch der Schnabel herausragt. Das Tauchen wird durch einen drolligen Kopfsprung ins Wasser eingeleitet. Das im Winter sehr gesellige Tier verteidigt zu Brutzeiten kämpferisch sein Revier, was auch blutig enden kann. Die Nester befinden sich entweder im Schilf oder auf im Wasser gelegenen Strohhinseln. Häufig sind sie mit einem Steg versehen, um den Jungen das Erreichen des Nestes zu erleichtern. Einzelne Weibchen legen ihre Eier in die Nester weiblicher Artgenossen und umgehen mit diesem Trick (Brutparasitismus) das Brüten.

In den Schilfgürteln versteckt sich auch das Teichhuhn (*Gallinula chloropus*), ein naher Verwandter des Blässhuhns. Es ist jedoch viel scheuer und zeigt sich meist nur im Winter.

Eichelhäher



Elster

Sein Gefieder ist beige-rosa. Sein Scheitel ist gestrichelt. Typische Merkmale sind der schwarze Bartstreif und die blau und schwarz gefärbten Flügeldecken. Das weiße Flügelfeld und der weiße Bürzel sind im Flug gut erkennbar. Eicheln sind die Hauptnahrung des Eichelhähers.

Die Eiche ist vom Eichelhäher abhängig. Im Herbst legt der Eichelhäher Notvorräte an, in dem er zahlreiche Eicheln am Boden versteckt.

Wie sein Name vermuten lässt, ist der Eichelhäher von der Eiche abhängig. Auch der starke Schnabel dieses bis zu 33 cm grossen Vogels verweist auf seine Leibspeise.



Rabenkrähe

Werden sie nicht gefressen, so keimen sie überall, wo sie deponiert worden sind. Elster und Rabenkrähe gehören, wie der Eichelhäher, zur Familie der Rabenvögel. Die Vögel dieser Familie gelten als intelligent. Als Allesfresser sind sie verbreitet.

Fotos www.gartenspaziergang.de

Lebensraum Eiche

Die Eiche ist ein ganz besonderer Baum. Sie kann sehr alt werden, 1000 bis 1200 Jahre. Ihr Holz ist sehr hart und widerstandsfähig.



Die Frucht der Eiche, die Eichel, wurde früher als Schweinefutter verwendet. Der Stiel der Eicheln gibt dem Baum den Namen Stieleiche.

Am Beispiel der Eiche können wir eindrücklich erfahren, wie viele Tiere in und von einem einzigen Baum leben. Die Eiche bietet Lebensraum für verschiedenste Tiere. Diese finden Wohnung und Nahrung in der Krone, auf den Blättern, am Stamm und zwischen den Wurzeln.

Die Raupen des Eichenwicklers fressen die jungen Eichenblätter. Die Gallwespe legt ihre Eier auf der Unterseite der Blätter ab. Die Larven des grossen Eichbocks bohren Löcher in den Stamm.

In der Krone und den Blättern:



In Astlöchern und in anderen Höhlen:



Im Stamm:



Im Wurzelwerk:



Stauanlage Zinggeler



Er stammte aus relativ einfachen Verhältnissen – sein Vater war Leinenweber – und arbeitete sich zum mehrfachen Fabrikbesitzer durch. Schon früh setzte er auf die Seidenweberei. Mit wachsendem Erfolg betrieb er erst eine Seidenfabrik in Wädenswil; was zunächst reine Handarbeit war, wandelte sich bald zu industrieller Fertigung. Energiegewinnung für Industrien bedeutete in den 1870er Jahren: Wasserkraft. 1873 konnte Zinggeler ein ehemaliges Fabrikgebäude in Richterswil (Mülenen) kaufen, dieses wurde aber wegen des grossen Erfolges der Zinggeler-Unternehmungen bald zu klein.

Rudolf Zinggeler-Syfrig (1819 – 1897) war einer jener Vertreter des 19. Jahrhunderts, der in einer traditionellen Branche mit neuen Technologien eine hervorragende Karriere machte.

Nun trat die Gemeinde Richterswil mit einem Angebot an Zinggeler heran: sie offerierte ihm unentgeltlich ein Areal in der «Garnhänke» für einen Fabrikneubau, wenn der Fabrikant im Gegenzug im Dorf auf eigene Kosten ein Hydrantensystem aufzog. Die Benützung dieser Hydranten stand der Gemeinde bei einem Feuerfall oder zur Übung zu – aber nur so, dass das Gewerbe nicht gestört würde, natürlich.

Da Zinggeler für seine neue Fabrik sowieso Wasserkraft benötigte, wurde der Vertrag im Frühling 1873 geschlossen. Schon im Dezember erhielt Zinggeler vom Kanton die benötigten Wasserrechtskonzessionen für den Mülibach. Zwei Stauweiher wurden am Berg angelegt, mit dem Aushubmaterial wurden die tiefen Gräben bei der Schanze aufgefüllt. Die entstandenen Wassersammelbecken wurden nach dem in der Gegend üblichen Namen «Sternenweiher» genannt.

Die Wasserdruckleitung wurde stetig ausgebaut, so dass keinerlei Lücken in der Energieversorgung der Fabrik entstehen sollten. Ein weiterer Verdienst kam für den Fabrikanten dazu: Zinggeler hatte sich von der Gemeinde das Recht geben lassen, über weitere Abonnenten seiner Wasserleitungen zu entscheiden, das heisst: er durfte von seinen Leitungen Abzweigungen vornehmen, das Wasser direkt zu Konsumenten leiten und sich diesen Dienst selbstverständlich bezahlen lassen. Diese Abmachungen wurden 1893 bestätigt und das Hydrantennetz wuchs stetig, wie die Aufzeichnungen der Gemeinde stolz verzeichnen.

Als das Elektrizitätswerk «Bachgaden» gebaut wurde, ging die Zeit der Gewinnung von Energie durch Wasserkraft in unserer Gegend zu Ende.

Foto: Rudolf Zinggeler. Sammlung Zinggeler, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Graphische Sammlung, Schweizerische Nationalbibliothek NB

Baumringe

Wird ein Baum gefällt, so kann man im Querschnitt des Baumstammes die Holzschichten als abwechselnde Ringe von Frühholz und Spätholz erkennen.

Nadelgehölz



Laubgehölz



Laubgehölz



Stammquerschnitt



Das hellere Frühholz wird in der Vegetationsperiode des Baumes gebildet und das dunkle Spätholz in der Ruheperiode während den Wintermonaten. Zählt man die Jahrringe aus, so kann man demzufolge das Alter des Baumes bestimmen – dies funktioniert allerdings nur in unseren Breiten, wo der Wachstumsrhythmus des Baumes an die Jahreszeiten gebunden ist. Die Breite der Jahrringe lässt erkennen, wie gut die klimatischen Bedingungen für den Baum waren. Das entstandene Jahrringmuster kann zudem genutzt werden, um mit überlappenden Serien eine lange Reihe zurück in die Vergangenheit zu rekonstruieren. Anhand solcher Reihen können Dendrochronologen die Wachstumsperiode eines Holzstückes bestimmen.

Im Stammquerschnitt der meisten Baumarten fällt auf, dass die äusseren Holzringe im allgemeinen heller sind als die inneren. Das dunkle Kernholz ist die zentrale und stützende Säule des Baumes. Das helle Splintholz bildet die Nährstoffleitung des Baumes von den Haarwurzeln bis in den Kronenraum.

(Wettbewerbfrage 1 siehe Posten 3)

Wettbewerbsfrage 2

Zählen Sie die Jahrringe des gefällten Baumes am Sternenweiher. Hierzu wählen Sie am besten einen möglichst gleichmässig ausgebildeten Radius. Zählen Sie die Spätholzringe von aussen nach innen. Wie alt war dieser Baum, als er gefällt wurde?

Wettbewerbsfrage 3

Vergleichen sie die Baumrinde mit anderen Bäumen in der Umgebung. Um welche Baumart handelt es sich bei dem gefällten Baum?

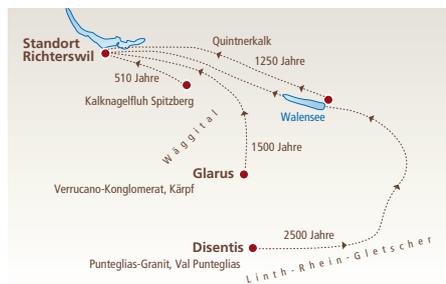
Senden Sie die drei Antworten auf die Wettbewerbsfragen bis Ende November 2008 an:

Naturschutz Richterswil – Samstagern
Freiherrenstrasse 4
8805 Richterswil

Findlinge



Grosser Findling an der Kantonsstrasse Samstagern-Schindellegi bei der Kantonsgrenze Zürich-Schwyz. Verrucano-Block aus den Glarneralpen (Kärpf).



Herkunft der Findlinge: Die Abbildung zeigt, wie lange der Transport von vier typischen Findlingen mit dem Linth-Rhein-Gletscher nach Richterswil gedauert hat.

Geologen haben beim Vergleich mit heutigen Gletschergebieten im Hochgebirge erkannt, dass die Landschaft des Mittellandes vornehmlich durch die Eiszeit geprägt worden ist.

Die Landschaften des Schweizer Mittellandes wurden vornehmlich durch die Eiszeit geprägt. Diese hat etwa 1,8 Millionen Jahre gedauert und lässt sich in Zeiten mit Gletschervorstössen und dazwischen liegenden Warmzeiten gliedern, in denen die Gletscher wieder abschmolzen und sich zurückzogen. Vor 15 000 Jahren stiess letztmals ein Gletscher in unsere Gegend vor.

Bei jedem Gletschervorstoss transportierte das Eis grosse Mengen an Verwitterungsschutt aus den Alpen ins Mittelland. Beim Abschmelzen des Eises blieben die markanten, hügeligen Geländeformen zurück, welche als Moränen bezeichnet werden. Wenn ältere Moränenwälle erneut vom Gletscher überfahren wurden, entstanden die tropfenförmigen, länglichen Hügel, die so genannten «Drumlins». Die Längsachse dieser Drumlins liegt immer in der Fliessrichtung des Eises. Ein wunderschöner Drumlin ist der «Stollenrain». Dieser alte Moränenwall erhebt sich, vom Sternenweiher aus gesehen, hinter der SOB-Bahnlinie.

Die grossen Steine und Felsen, die der Gletscher von seinem Entstehungsort in den Alpen mitgeschleppt hat und die man rund um den Sternenweiher und im Mülibachtobel antrifft, heissen «Findlinge» oder «erratische Blöcke». Alle Findlinge beim Sternenweiher hat der Linth-Rhein-Gletscher aus den Ostschweizer Alpen mitgebracht. Durch Beobachtung heutiger Gletscherbewegungen kann man ausrechnen, wie lange ein Findling von seinem Herkunftsort bis nach Richterswil benötigte. Der dunkelgraue Alpenkalk (Quintnerkalk vom Walensee) benötigte zum Beispiel 1250 Jahre bis nach Richterswil, der «Rote Ackerstein» (Verrucano-Konglomerat) aus dem Kärpf-Gebiet etwa 1500 Jahre und der Granit aus dem Val Punteglias bei Sedrun etwa 2500 Jahre bis er in Richterswil eintraf.

Wurzeln

Wurzeln wirken in der Unterwelt und gedeihen in Baumwipfeln. Sie produzieren Nikotin, lagern Zucker ein, stecken gerne mit Pilzen unter einem Hut und können Räuber sein. Wurzeln haben viele Gesichter, viele Funktionen und – sie bergen viele Geheimnisse.

Ausserdem: Schützen Wurzeln den Boden vor Erosion, lockern und strukturieren ihn, erhöhen den Humusgehalt, sprengen Mauern und Strassenbeläge, sind Futter für Kleinlebewesen und Säugetiere und...! Mehr erfahren Sie auf unserer Exkursion.



Wurzeln nehmen Wasser und Nährstoffe auf und verankern die Pflanze im Boden.



Mittels Wurzel ausläufern können sich Brombeeren asexuell vermehren.



Mit Hilfe seiner Haftwurzeln klettert Efeu ans Licht; Efeu benutzt Bäume als Klettergerüst.



Misteln zapfen mit ihren Wurzeln die Wasserleitbahnen anderer Pflanzen an.

Namen

Die Herkunft des Namens Samstageren ist nicht unumstritten. Es wird angenommen, dass der letzte Arbeitstag der Woche – der Samstag – einen Hinweis auf den Ursprung geben kann.

«Samstageren»

Lange existierte das Verb «samstageren», das als Synonym für «samstägliches Putzen» gebraucht wurde. Da nicht nur in Samstageren an Samstagen geputzt worden sein dürfte, muss eine weitere Erklärung hinzukommen.

In Samstageren existierte eine Allmend, auf der Anteilhaber ihr Vieh weiden lassen konnten. Diese Gratisfütterung der Tiere durfte nur zu einer bestimmten Zeit samstags erfolgen. Es besteht die Möglichkeit, dass sich aus dieser für die Bauern des Ortes ausserordentlich wichtigen Angelegenheit die Bezeichnung des ganzen Ortes ergeben hat.

Sicher ist, dass am Richterswiler Berg 1646 vier Häuser registriert wurden, in denen zwölf Personen lebten. Sie sind die ersten schriftlich festgehaltenen Zeugen dieses Örtchens oberhalb von Richterswil.

«Sternen»

Seit dem Mittelalter kann ein Haus am Richterswiler Berg nachgewiesen werden – ein Wirtshaus. Es war das einzige der Umgebung. Weil diese Gegend als «Strik» bezeichnet wurde, übertrug sich der Name auch auf das Geschlecht. Er hat sich zu «Strickler» verändert. Das Wirtshaus der Familie Strickler lässt sich seit dem 15. Jahrhundert nachweisen. Schon seit 1470 hiess es «Sternen» und dieser Stern gab schliesslich der ganzen Gegend seinen Namen.

Bräuche

Die «Haageri» ist eines der zahlreichen Rituale, deren Aufgaben es ist, (Winter-)Dämonen auszutreiben. Zum einen wurde die Zeit zwischen Weihnachten und dem Drei-Königstag – die Zwölf Tage – als besonders gefährdete Zeit angesehen. Die Dunkelheit war allumfassend und man konnte nur hoffen, dass sich die helle Jahreszeit bald wieder einstellen würde.

Zum andern herrschten Wasser- und Erdgeister. Fast jedes Dorf kannte einen Haageri: einen Hackenmann, der mit seinem langstieligen Stab Unvorsichtige zu sich ins Wasser- oder Erdreich ziehen wollte. Man ging davon aus, dass diese Dämonen erschreckt werden konnten, so dass

Am letzten Werktag jedes Jahres gehen traditionell die «Haageri» in Samstagern um. Dieser Brauch hat eine Jahrhunderte alte Tradition.

sie von ihrem verderblichen Tun ablassen würden. Man musste sie mit allem, was der Haushalt zu bieten hatte, abwehren. Als besonders nützlich gegen die Erdmänner wurde Pferdege-trampel angesehen.

Dies gab den Anstoss für die so genannten «Rossgrinde», mit denen die «Haageri» in Samstagern umgehen. Einige Gruppen von unmaskierten Samstagern Jugendlichen statten sich mit einem Rossgrind, mit kurzstieligen Peitschen sowie mit Treichlen und Kuhglocken aus. In der Nacht des letzten Arbeitstages des Jahres gehen diese Gruppen von Haus zu Haus. Ihr Ankommen am Haus soll möglichst geräuschlos

vor sich gehen, soll nicht bemerkt werden – der Dämon muss ja überrascht werden. Am Haus angekommen, veranstalten sie dann einen höllischen Lärm mit Glocken, Peitschen und Treichlen. Ihr Pferdekopf, der an einer langen Stange befestigt ist, klappert wild mit den Zähnen und seine Kunstaugen leuchten. An ihm ist auch eine Vorrichtung angebracht, die es dem besuchten Hausbesitzer erlaubt, dem Gaul ein Geldstück ins Maul zu stecken, um den Jugendlichen für ihre Mühen und den gebrachten Schutz zu danken. Meist werden die Gruppen auch bewirtet. Ist der Lärm abgeklungen, ziehen die Haageri weiter – und die Erd- und Wasserdämonen sind für ein weiteres Jahr abgeschreckt.

Sternenschanze



Luftaufnahme der Sternenschanze
Bild: © Kantonsarchäologie Zürich



Gefecht bei der Bellenschanze (2. Villmergerkrieg 1712)
Bild: © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung

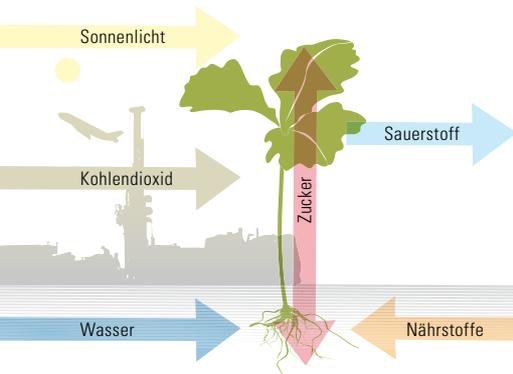
1656 wurde die Schanze am Sternenweiher gebaut. Nach dem allgemein üblichen Namen der Gegend wurde sie «Sternenschanze» genannt.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts schwelten in der Schweiz noch immer Konflikte, die als Religionskriege bezeichnet werden müssen. Die reformierten Richterswiler befürchteten als Zürcher Untertanen einen Angriff der nahen katholischen Schwyzer und Zuger und errichteten deshalb einfache Verteidigungsbefestigungen. 1656 wurde die Schanze am Sternenweiher gebaut. Nach dem allgemein üblichen Namen der Gegend wurde sie «Sternenschanze» genannt. Die noch heute gut erhaltene Schanze ist eine jener Verteidigungsanlagen an der nahen Grenze zum katholischen «Ausland», die an kritischen Stellen errichtet wurden. Die damaligen Schanzen bestanden aus einfachen Erdwällen und Gräben. Sie wurden durch Holzverschläge und natürliches Strauchwerk ergänzt. Im Angriffsfall konnte vor den Wällen ein Feuer angezündet werden, das den Verteidigern gezieltes Feuern auf Angreifer ermöglichte. Die Verteidiger selbst wären dabei natürlich von den Anlagen weitgehend geschützt.

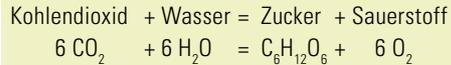
Im so genannten Zweiten Villmerger Krieg im Sommer 1712 wurde diese Schanze sogar noch verstärkt. Mit gutem Grund: fand doch an der nahe gelegenen Hüttner «Bellenschanze» eines der entscheidenden Gefechte des Krieges statt. Ein paar Dutzend Soldaten wurden getötet, die einheimische Bevölkerung terrorisiert. Die Zürcher Truppen konnten den Angriff der Schwyzer und Zuger zurückschlagen. Gut 100 Jahre später – im Sonderbundskrieg von 1847 – wurde die Schanze von eidgenössischen Truppen benutzt. Es kam jedoch zu keinem Kampf.

Photosynthese

Pflanzen sind Zucker- und Sauerstoff-Fabriken: Die Umwandlung von Wasser und Kohlendioxid in Zucker und Sauerstoff nennt man Photosynthese. Sie findet im Blattgrün (Chlorophyll) der Blätter statt.



Photosynthese:



Mit Hilfe der Sonnenenergie produzieren Pflanzen aus Wasser und Kohlendioxid (CO₂) Zucker und Sauerstoff.

Pflanzen beeinflussen unser Klima positiv: Ein mittelgrosser Waldbaum vernichtet dieselbe Menge CO₂, die ein sparsames Auto auf einer Fahrt von 285 km produziert!

Ein mittelgrosser Laubbaum produziert pro Jahr 24 800 Liter Sauerstoff. Um den Sauerstoffbedarf eines Menschen zu decken, braucht es 10 Bäume.

Der Mensch produziert heute Unmengen von Kohlendioxid; dadurch erwärmt sich das Klima auf der Erde.

Weil Pflanzen bei der Zuckerproduktion Kohlendioxid verbrauchen, wirken sie der Klimaerwärmung entgegen; nebenbei produzieren Pflanzen den für uns lebensnotwendigen Sauerstoff.

Flora der Riedwiese



In Abhängigkeit des Boden-Nährstoffgehalts und der Schwankungen des Grundwasserspiegels, entwickeln sich an solchen Standorten unterschiedliche Pflanzengesellschaften. Eine nährstoffarme Pfeifengraswiese kann sich zum Beispiel zu einer Spierstaudenflur wandeln, wenn ein Nährstoffeintrag stattfindet.

Da alle Feuchtwiesentypen auf potentiell Waldboden gedeihen, sind sie auf eine menschliche Nutzung angewiesen. Sie neigen von Natur aus zur Verbuschung und würden ohne menschliches Zutun allmählich zu Wald. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurden Feuchtwiesen zur Einstreugewinnung für Viehställe genutzt (Streuwiesen).



Feuchtwiesen wachsen häufig im Randbereich von Mooren. Die hier vorkommenden Pflanzen sind an wechselnde Feuchten angepasst.



Sie wurden traditionell im Herbst gemäht, und deshalb konnten auch sich spät entwickelnde und schnittunverträgliche Pflanzen in diesen Biotopen gedeihen. In der modernen Landwirtschaft verloren Feuchtwiesen ihre Bedeutung. Die Nutzung wurde aufgegeben oder die Flächen wurden zu intensivem Wirtschaftsland umgewandelt. Heute ist etwa ein Drittel der Feuchtwiesenpflanzen ausgestorben oder stark gefährdet.

Ökologische Bedeutung

Blütenpflanzen sind in Feuchtwiesen allgemein häufiger als in Flachmooren. Wenn diese beiden Biotoptypen nebeneinander vorkommen, so sind Blüten in den Feuchtwiesen für die Insektenfauna der Nachbarbiotope lebensnotwendige Nahrungsquellen. Die relativ hohe Insekten-dichte macht diese Wiesentypen zu attraktiven Jagdgründen für Libellen, Kleinsäuger und Vögel insbesondere während der Brutpflegezeit. In einigen Gesellschaften der Feuchtwiesen sind ausserdem zahlreiche seltene Pflanzen zu finden. Die wohl bekanntesten davon sind die Orchideen.

Flora der Riedwiese

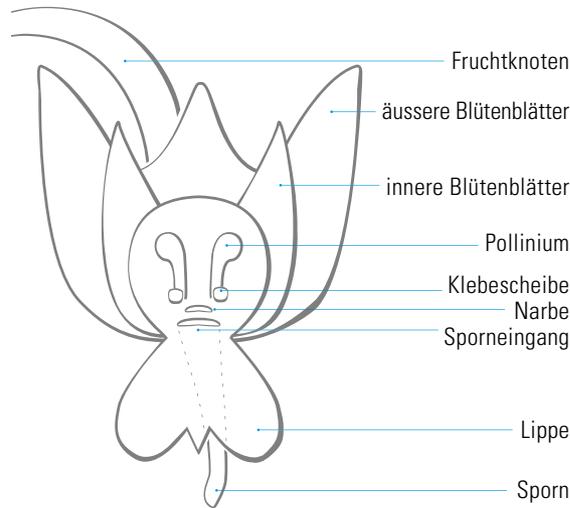


Breitblättriges Knabenkraut (*dactylorhiza majalis*)

Knabenkräuter werden meistens durch Insekten befruchtet. Das Insekt landet auf der Lippe. Kopf voran geht es in die Blüte hinein und holt im Sporn Nektar. Beim Sporneingang berührt es mit seinem Kopf die Klebescheibe des Polliniums. Von jetzt an klebt das Pollinium am Insekt. Beim nächsten Blütenbesuch berühren die auf dem Kopf klebenden Pollinien die Narbe und die neue Blüte wird befruchtet.

Riedwiesen gehören zu den artenreichsten Lebensräumen unseres Landes. Im Laufe der Meliorationen sind mehr als 90% der Riedwiesen verschwunden und ihre typische Flora und Fauna natürlich auch.

Orchideenblüte



Nicht mit Knabenkräutern zu verwechseln sind:



Blutweiderich
(*Lythrum salicaria*)



Ziest
(*Stachys*)



Schlangenknöterich
(*Polygonum bistorta*)

Impressum

Autorinnen und Autoren:

Nicole Billeter, Werner Blüm, Marlies Desarzens,
Bernadette Dubs, Eliane Häller, Georg Kunz, Joe
Rogenmoser, Ruben Rod, Ursula Rusterholz,
Marguerite Salzmann, Michael Vogel.

Auflage: 1250 Exemplare (1. Auflage)

Grafik: Roland Ryser Visuelle Gestaltung, Zürich

Druck: Schneider Druck Zürich

Gedruckt auf 100% Recycling Papier

Mit Dank an die Sponsoren:

Baudirektion Kanton Zürich
Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft
Klopfstein. Gärten PflanzenBlumen AG
Fälmisstrasse 5, Samstagern
Schreinerei Keller
Wiesengrundstrasse, Richterswil
Druckerei Strebel-Walz AG
Gartenstrasse, Richterswil

Weitere Exemplare dieser Broschüre können
bezogen werden:

im Gemeindehaus I, Seestrasse, Richters-
wil und im Ortsmuseum, Dorfbachstrasse,
Richterswil.

Die Broschüre kann auch heruntergeladen
werden: www.richterswil.ch.